To the Graduate Council:

I am submitting herewith a thesis written by Ulrike Buchheim Frazier entitled "Kriterien der Partnerwahl in Fontanes Frau Jenny Treibel." I have examined the final copy of this thesis for form and content and recommend that it be accepted in partial fulfillment of the requirements for the degree of Master of Arts, with a major in German.

Ursula Ritzenhoff

Ursula Ritzenhoff, Major Professor

We have read this thesis
and recommend its acceptance:

Henry Kratz

Wm C Osborne

Accepted for the Council:

C W Minkel

Vice Provost
and Dean of The Graduate School

STATEMENT OF PERMISSION TO USE

In presenting this thesis in partial fulfillment of the requirements for a Master's degree at The University of Tennessee, Knoxville, I agree that the Library shall make it available to borrowers under rules of the Library. Brief quotations from this thesis are allowable without special permission, provided that accurate acknowledgment of source is made.

Requests for permission for extended quotation from the reproduction of this thesis in whole or in parts may be granted by the copyright holder.

Signature Ulrike Buchheim Frazier

Date August 1985

KRITERIEN DER PARTNERWAHL IN FONTANES FRAU JENNY TREIBEL

A Thesis

Presented for the

Master of Arts

Degree

The University of Tennessee, Knoxville

Ulrike Buchheim Frazier

August 1985

Copyright © Ulrike Buchheim Frazier, 1985
All rights reserved

To GCF

for being there

ACKNOWLEDGMENTS

First I wish to thank Dr. Patricia D. Wiley for her encouragement and warm support, which influenced me to complete the requirements for the MA degree in German.

To Dr. Ursula Ritzenhoff I want to express my gratitude for her patience during the research and writing of this thesis and for her guidance and constructive criticism. She gave freely of her time and her effort is greatly appreciated.

I am also grateful to Professors Henry Kratz and John C. Osborne for their helpful suggestions and careful reading of the text.

ABSTRACT

Criticism to date labels the protagonist in Frau Jenny Treibel (1892), Fontane's last Berlin novel, as a social climber and a typical member of the bourgeoisie, and declares the novel as open-ended. The purpose of this study is to show that this is not the case and to demonstrate how the poem--Fontane uses its last line "Wo sich Herz zum Herzen find't" (Where heart finds heart) as subtitle--already adumbrates the basic pattern for all relationships in the novel, good or bad.

The author stresses that in good relationships the different criteria, for instance love or education, have to complement each other; he also shows this is not the case in the unsuccessful ones.

Fontane believes that love is the ideal prerequisite for a happy marriage. In the absence of love he advocates marriages based on very similar interests and goals, which are automatically present when the partners belong to the same group within a limited social stratum.

INHALTSVERZEICHNIS

KAPITEL	SEITE
EINLEITUNG	1
I. JENNYS GEDICHT ALS GRUNDMUSTER	3
II. GUTE PARTNER	9
Das Ehepaar Schmolke	9
Corinna und Marcell	11
Jenny und Treibel	16
Das Ehepaar Krola	21
III. SCHLECHTE PARTNER	24
Otto und Helene	24
Leopold und Hildegard	31
Corinna und Leopold	35
Jenny und Wilibald	40
IV. SCHLUSS	46
BIBLIOGRAPHIE	48
VITA	50

EINLEITUNG

In Fontanes 1892 erschienenem Roman Frau Jenny Treibel geht es um verschiedene Kriterien, die zu einer guten oder schlechten Partnerschaft oder Ehe führen können.

Die Forschung hat sich im Unterschied zu dieser Auffassung bisher hauptsächlich mit der Titelfigur und mit deren gesellschaftlichem Aufstieg oder mit einer Gegenüberstellung von Bourgeoisie und Bildungsbürgertum beschäftigt[1] oder den Schluß des Romans als offen und undurchsichtig erklärt.[2]

Im ersten Kapitel dieser Untersuchung wird gezeigt, wie Fontane mit dem Gedicht, dessen letzte Zeile, "Wo sich Herz zum Herzen find't," er als Untertitel des Romans wählte, eine sichere Interpretationshilfe gibt, und auf welche Weise es sich auf die guten und schlechten Ehen und nicht zustandegekommene Partnerschaften anwenden läßt.

---

[1]Siehe z.B. Walter Müller-Seidel, Theodor Fontane (Stuttgart: Metzler, 1975), S. 300, sowie
Dieter Kafitz, "Die Kritik am Bildungsbürgertum in Fontanes Roman 'Frau Jenny Treibel,'" Zeitschrift für deutsche Philologie, Sonderheft 92 [Theodor Fontane], (1973), S. 74-101 und
Klaus Matthias, "Theodor Fontane - Skepsis und Güte," Jahrbuch des freien deutschen Hochstifts (1973), S. 419.

[2]Walter Müller-Seidel, "Nachwort," in Theodor Fontane, Frau Jenny Treibel, hrsg. von Walter Müller-Seidel (Stuttgart: Reclam, 1980), S. 222-223. Siehe dazu auch
Henry Garland, The Berlin Novels of Theodor Fontane, (Oxford: Clarendon Press, 1980), S. 168.

Im zweiten Kapitel werden die guten Partner, das Ehepaar Schmolke, Corinna und Marcell, Jenny und Treibel, sowie das Ehepaar Krola genauer untersucht. Das dritte Kapitel, das sich ausführlich mit den schlechten Partnern beschäftigt, ist unterteilt in zustandegekommene Partnerschaften, Otto und Helene sowie Leopold und Hildegard, und solche, die nicht zustandegekommen sind, Corinna und Leopold sowie Jenny und Wilibald.

KAPITEL I

JENNYS GEDICHT ALS GRUNDMUSTER

Es ist bisher übersehen worden, daß Jennys Gedicht das Grundmuster für alle partnerschaftlichen Verhältnisse des Romans liefert.

Fontane wählte nicht nur die letzte Zeile des Gedichts "Wo sich Herz zum Herzen find't" als Untertitel, sondern er behielt sie während der verschiedenen Stadien der Titelsuche[3] sinngemäß stets bei. Im Roman erscheint das Gedicht zweimal: zuerst am Ende des vierten Kapitels und noch einmal, an prominenter Stelle, auf der vorletzten Seite. Daraus folgt, daß Fontane schon von der äußeren Struktur des Romans her die Bedeutung des Gedichts dreifach betont: am Anfang und Ende, sowie an einem ersten Höhepunkt der Handlung. Ein weiterer Hinweis für die Bedeutung des Gedichts ist darin zu sehen, daß es bei seinem zweiten Erscheinen am Ende des Romans, also an entscheidender Stelle, in leicht veränderter Form gebracht wird (187), wie weiter unten gezeigt wird.

---

[3]Siehe z.B. Gotthard Erler, "Frau Jenny Treibel," Fontane Blätter, Sonderheft 2 ["Zur Entstehungs- und Wirkungsgeschichte Fontanescher Romane"], (1969), S. 60-63 und

Theodor Fontane, Frau Jenny Treibel, Bd. 16 Sämtliche Romane, Erzählungen, Gedichte, Nachgelassenes, hrsg. von Walter Keitel und Helmuth Nürnberger (Frankfurt: Ullstein, 1982), S. 210.

Alle Seitenangaben im Text beziehen sich auf diese Ausgabe; in den Fußnoten wird zusätzlich eine Kurzform des Titels, FJT, den Seitenzahlen vorangestellt.

Daß all dies bisher nicht erkannt wurde, ist dennoch verständlich, denn Fontane gibt dem Gedicht einen einfachen Inhalt und eine äußerst schlicht wirkende Form, die er zudem von der Handlung her mehrfach motiviert.

Das Gedicht wurde der Fiktion nach von dem verliebten Studenten Wilibald Schmidt für die von ihm verehrte Jenny Bürstenbinder verfaßt. Das erwähnt die jetzige Kommerzienrätin Treibel im ersten Kapitel, als sie Corinna, der Tochter von Professor Wilibald Schmidt, erzählt, daß sie das kleine Buch mit den Gedichten ihres ehemaligen Verehrers noch immer besitzt. Sie hat es sogar neu binden lassen, und zwar "in grünen Maroquin" (10), ein feines Ziegenleder, das teuerste Material also. Schon daraus wird ersichtlich, daß Wilibalds Gedichte für Jenny einen großen Wert haben. Traditionsgemäß trägt Jenny bei allen festlichen Zusammenkünften in der Villa Treibel zum Abschluß "eines ihrer Lieder" (47) vor. Auch nach dem Diner zu Ehren von Mr. Nelson, welches im zweiten, dritten und vierten Kapitel ausführlich dargestellt ist, singt Jenny. Es heißt an dieser Stelle, daß es sich für die Gäste um die "wohlbekannten Liedesworte" (48) handelt, an anderer Stelle noch deutlicher, daß Krola, ehemaliger Opernsänger und deshalb gern gesehener Gast im Hause Treibel (25), Jennys Lied schon "hundertmal begleitet" (186) hat, und daß es sich um "das Herzenslied" (186) der Kommerzienrätin handelt. Das beim Nelson-Diner vorgetragene Gedicht ist Jennys Lieblingsgedicht. Es erscheint an dieser Stelle im Roman zum erstenmal:

Glück, von deinen tausend Losen
Eines nur erwähl ich mir,
Was soll Gold? Ich liebe Rosen
Und der Blumen schlichte Zier.

Und ich höre Waldesrauschen,
Und ich seh' ein flatternd Band -
Aug' in Auge Blicke tauschen,
Und ein Kuß auf deine Hand.

Geben nehmen, nehmen geben,
Und dein Haar umspielt der Wind,
Ach, nur das, nur das ist Leben,
Wo sich Herz zum Herzen find't. (48)

Auf den ersten Blick handelt es sich um eine fast volksliedhaft wirkende Form mit regelmäßig abwechselndem weiblichen und männlichen Endreim vom Schema a b a b, also Kreuzreim. Bei näherer Untersuchung ergibt sich aber, daß die Verse mit weiblichem Endreim, also a, akatalektische trochäische Dimeter, während die Zeilen mit männlichem Endreim, also b, katalektische sind: das heißt, die einfach wirkende Form ist eine klassische.[4]

Die Motive und der leichte, spielerische Ton lehnen sich an die Anakreontik an. Wiederum motiviert Fontane sorgfältig von der Handlung her, denn Wilibald Schmidt, der fiktive Autor des Gedichts, studierte deutsche Literatur und klassische Philologie, und zu Beginn der Romanhandlung unterrichtet er am "Gymnasium zum Heiligen Geist" (182). Er sieht auch als Erwachsener in der Antike immer

---

[4]Klassisch ist hier nicht eng als Bezeichnung eines Zeitabschnitts zu verstehen, sondern weiter als nach dem Vorbild der Klassik strebend, das heißt, ausgewogen und maßvoll.

noch den höchsten Wert und stellt sie sogar über die christliche Religion (179).

Aus all dem wird ersichtlich, daß Fontane das Gedicht, den Schlüssel zum Verständnis des Romans, bewußt gestaltet hat.

Auch der Inhalt erscheint zunächst einfach und anspruchslos. Aber das ist nicht der Fall. In der ersten Strophe wird deutlich gemacht, daß das lyrische Ich Glück nur in der Liebe, durch die Rosenmetapher veranschaulicht, und nicht im Materiellen, das heißt im Gold, sieht. In der zweiten Strophe wird das Thema insofern erweitert, daß Liebe gegenseitig sein soll, denn zum Ich kommt ein Du.

Die für den Roman wesentliche Erweiterung ist in der dritten Strophe enthalten, und zwar in der ersten und letzten Zeile. Man ist zunächst versucht, die Worte "Geben nehmen, nehmen geben" (48) nur auf gegenseitige Liebe zu beziehen.

Sie beinhalten aber mehr: sie sind, wie im folgenden erläutert wird, das Grundmuster für alle partnerschaftlichen Verhältnisse im Roman.

Ergänzt man die erste Zeile der letzten Strophe dahingehend, daß man für geben/nehmen - nehmen/geben[5] er gibt/sie nimmt - sie gibt/er nimmt einsetzt, dann wird die Bedeutung dieser Worte für die Partnerschaften im Roman klar. Man kann die beiden im Gedicht durch ein Komma deutlich getrennten Hälften dieser Zeile als eine

---

[5]Die Zeichensetzung soll das im folgenden Erläuterte optisch verdeutlichen.

symbolische Waage auslegen, bei der jede Seite die beiden Partner, jedoch in den jeweils verschiedenen Rollen des Gebens und Nehmens repräsentiert.[6]

Im Roman wird gezeigt, daß vom Wertinhalt her das Gleichgewicht der Waage, ein gutes Gleichgewicht zwischen Partnern also, auf vier verschiedene Weisen erreicht werden kann. Im einfachsten Fall beinhalten beide Waagschalen einen gleichen Wert, zum Beispiel Liebe, wie am Ehepaar Schmolke klar wird. An der Verbindung von Corinna und Marcel wird deutlich, daß mehrere Werte, Gleichheit des Familienhintergrunds und der Bildung und Liebe, den Inhalt jeder Waagschale ausmachen können. Jede Seite der Waage kann jedoch auch verschiedene Werte zum Inhalt haben, ohne daß sie dadurch ins Ungleichgewicht gerät, also ohne daß die Verbindung eine schlechte Partnerschaft ist. Ein Beispiel bietet das Ehepaar Treibel, wo die linke Waagschale Treibels Geld und die rechte Jennys Unterstützung des gesellschaftlichen Aufstiegs enthält. Beide Werte ergänzen sich. Ähnlich gelagert ist die Situation bei dem Ehepaar Krola. In ihrer Waage befindet sich links Kunst und rechts Geld, zwei Werte, die sich zwar nicht ergänzen, aber zu gegenseitiger Zufriedenheit ausgetauscht werden.

---

[6]Am Ende des Romans ist diese Zeile insofern anders, als zwei weitere Kommas sie vierfach unterteilen (Geben, nehmen, nehmen, geben). Die Grundbedeutung ist verändert, das Gemeinsame des Gebens und Nehmens entfällt. In der linken und rechten Waagschale ist nun jeweils nur ein Partner, der gibt und nimmt. Von der Handlung her kann das so erläutert werden: Krola, der das Lied am Schluß singt, hat den Gehalt der Zeile nicht verstanden. Fontane baut die Änderung wohl bewußt ein: sie soll zum Nachdenken anregen und ist damit ein weiterer Hinweis auf die Bedeutung des Gedichts für den Roman.

Das im Gedicht dargelegte Grundmuster paßt auf alle guten Partnerschaften des Romans. Die symbolische Waage ist immer im Gleichgewicht, die Partner passen zusammen und sind glücklich oder wenigstens mit ihrer Wahl zufrieden.

Bei den schlechten Partnerschaften dagegen ist dieses Gleichgewicht nicht vorhanden. Es gibt im Roman auch dafür vier Beispiele, die eine Vielfältigkeit der Ursachen zeigen: Otto und Helene sowie Leopold und Hildegard, zwei zustandegekommene Verbindungen, und Corinna und Leopold sowie Jenny und Wilibald, zwei Verbindungen, die nicht zur Eheschließung führten.

Bei den schlechten Partnerschaften sind die Inhalte der Waagschalen ungleich, da die Liebe entweder einseitig, wie bei Corinna und Leopold, oder völlig abwesend ist, wie bei Leopold und Hildegard, und auch nicht durch andere positive Inhalte, zum Beispiel ein gemeinsames Lebensziel oder gemeinsame Interessen ersetzt wird. Selbst wenn man annimmt, daß bei den beiden verbleibenden Paaren Liebe einmal vorhanden war, wofür der Roman einige Hinweise liefert, so konnte sich im Falle von Jenny und Wilibald Herz nicht zum Herzen finden, da die Lebensziele in entgegengesetzte Richtungen, hie gesellschaftlichen Aufstieg dort Bildung, auseinanderliefen, während bei Otto und Helene die Verbindung zwar zustandekam, Glück und Zufriedenheit aber fehlen, da sich Helene ihrem Mann gesellschaftlich überlegen fühlt und ihn in keiner Weise unterstützt.

KAPITEL II

GUTE PARTNER

Fontane zeigt im Roman eine Vielfältigkeit von Wertinhalten und, daraus resultierend, einige Partnerschaften, in denen Glück oder Zufriedenheit durch grundverschiedene Mittel erreicht wird: (1) Liebe, (2) Gleichheit des Familienhintergrunds und der Bildung, zu denen Liebe hinzukommt, (3) Geld und Unterstützung, (4) Kunst und Geld.

Auch die als Untertitel benutzte Zeile des Gedichts "Wo sich Herz zum Herzen find't" gilt als Beweis dafür, daß die Kriterien für eine gute Partnerwahl nach Fontanes Vorstellung sehr verschieden sein können. Der Untertitel kann, je nachdem auf welche Ehe er bezogen wird, als gegenseitige Liebe, als gemeinsames Lebensziel oder als gemeinsame Interessen interpretiert werden.

Das Ehepaar Schmolke

Dieses Ehepaar repräsentiert, wie bereits erwähnt, das positivste und zugleich einfachste Beispiel von Geben und Nehmen in einer Partnerschaft: gegenseitige Liebe.

Rosalie Schmolke, zu Beginn der Romanhandlung Haushälterin bei Professor Schmidt, erwähnt ihren Mann, der seit längerem verstorben ist, in fast jedem Gespräch, in dem es um Liebe, Toleranz und Menschenkenntnis geht.

Sie nennt ihn immer nur Schmolke und spricht voller Hochachtung (130, 132) und Liebe (134) von dem ehemaligen Polizisten, dessen Dienstbereich die "Sitte" (134) war. Ihre Sätze beginnen oder enden häufig mit den Worten: "Schmolke sagte" (129, 137, 160, 173, 179). Schon daraus läßt sich schließen, daß die Schmolke ihren Mann liebte und noch immer liebt. In einer Unterhaltung mit Corinna spricht sie es aus: "Denn ich liebte ihn" (134). Dies ist die einzige Stelle im Roman, in der Liebe zum Partner in Worte gefaßt wird.

Fontane macht auch deutlich, daß Rosalie von ihrem Mann geliebt wurde. In dem erwähnten Gespräch mit Corinna erzählt sie ausführlich von ihrer Ehe. Ihr Mann hielt aus fürsorglicher Liebe alles Unangenehme, was mit seinem Beruf zusammenhing, von ihr fern. Wenn dadurch aber ihre Eifersucht geweckt wurde, wußte er sie zu beruhigen, wie das folgende Zitat zeigt:

> "'Also, was hast du eigentlich?' sagte er zu mir. Na, da stürzten mir denn die Tränen man so pimperlings raus, und ich sagte: 'Schmolke, Schmolke', und dabei sah ich ihn an, als ob ich ihn ergründen wollte. Un ich kann wohl sagen, es war ein scharfer Blick, aber immer noch freundlich. Denn ich liebte ihn. Und da sah ich, daß er ganz ruhig blieb und sich gar nicht verfärbte. Un dann nahm er meine Hand, streichelte sie ganz zärtlich und sagte: 'Rosalie, das is alles Unsinn. Davon verstehst du nichts, weil du nicht in der 'Sitte' bist. Denn ich sage dir, wer da so tagaus, tagein in der 'Sitte' sitzen muß, dem vergeht es . . . .
> . . . . . .
> . . . ich sage dir, Rosalie, wenn man das jeden Tag sehen muß, un man hat ein Herz im Leibe un hat bei's erste Garderegiment gedient un is für Proppertät und Strammheit und Gesundheit, na, ich sage dir, denn is es mit Verführung un all so was vorbei, un man möchte rausgehn und weinen, un ein paarmal hab' ich's auch, alter Kerl, der ich bin, und von Karessieren und 'Fräuleinchen' steht nichts mehr drin, un man geht nach Hause und is froh, wenn man sein Hammelfleisch kriegt und eine ordentliche Frau hat, die Rosalie

heißt. Bist du nu zufrieden, Rosalie?' Und dabei gab er mir einen Kuß..." (134, 135)

In einer anderen Unterhaltung wiederholt die Schmidtsche Haushälterin die Worte, die der alte Pastor Thomas als Leitsatz in der Traurede für das Ehepaar Schmolke wählte:

" . . . 'Liebet euch untereinander, denn der Mensch soll sein Leben nich auf den Haß, sondern auf die Liebe stellen' (dessen Schmolke un ich auch immer eingedenk gewesen sind) . . . ." (170)

Mit dem in Klammern erscheinenden Kommentar der Schmolke ist die Gegenseitigkeit der Liebe des Paares noch einmal betont. Sie ist beiderseitig gleich stark und erfüllt somit das Ideal einer partnerschaftlichen Verbindung, wie sie im Gedicht ausgedrückt ist.

Corinna und Marcell

Liebe wird im Roman ein zweites Mal, wenn auch weniger offensichtlich und weniger ideal, durch Corinna Schmidt und Marcell Wedderkopp gezeigt. In einem großen Teil der Handlung geht es um die Frage, ob Corinna ihren Cousin Marcell oder Leopold, den Sohn von Kommerzienrat und Jenny Treibel, heiraten wird.

Untersucht werden an dieser Stelle die Kriterien, die zu der am Ende des Romans zustandekommenden guten Partnerschaft von Corinna und Marcell führen, an anderer Stelle[7] die Kriterien, die eine mögliche Ehe von Corinna und Leopold in die Gruppe der schlechten Partner einordnet.

---

[7]Vergleiche dazu Kapitel III, Seite 35-40.

An der Verbindung von Corinna und Marcell läßt sich zeigen, daß die partnerschaftliche Waage zwei oder mehr verschiedene Werte auf jeder Seite beinhalten kann: Liebe, Gleichheit der Bildung und des Familienhintergrundes.

Corinna Schmidt wird im Roman als selbstbewußt, klug und emanzipiert dargestellt. Sie sagt zwar, sie sei "durchaus kein emanzipiertes Frauenzimmer" (53), aber ihre Handlungen widersprechen dieser Aussage (52-55, 76, 77, 136-137). Zudem unterstreicht Fontane dies durch die Wahl ihres Namens, der an den Roman Corinne ou l'Italie der Madame de Staël erinnert, in dem das Recht der Frau auf geistige Freiheit vertreten ist.

Corinna hat eine gute Schulbildung, ein Privileg, das Ende des 19. Jahrhunderts nicht vielen Mädchen zuteil wurde.

Nach dem Tod der Mutter--weder ein genauer Zeitpunkt noch genaue Umstände werden vom Autor angegeben[8]--ist Corinna, wie sie selbst sagt, "wie wild aufgewachsen" (136), da ihr Vater zwar "ein guter Professor, aber kein guter Erzieher" (136) im eigenen Haus ist. Frau Schmolke ist die einzige, die Corinna, als diese noch klein war, zurechtwies, und ihr, von Beginn der Handlung an, als Ratgeberin zur Seite steht (136-138). Von ihrem Vater kann Corinna wenig aktive Unterstützung erwarten, da er überzeugt ist, daß sie sich immer selbst helfen, das heißt gute und kluge Entscheidungen treffen kann:

---

[8]Es kann angenommen werden, daß Schmidts Frau während Corinnas früher Kindheit starb.

Siehe dazu auch W. H. Bruford, "Theodor Fontane: Frau Jenny Treibel (1892)" in The German Tradition of Self-Cultivation 'Bildung' from Humboldt to Thomas Mann (Cambridge: University Press, 1975), S. 195.

" . . . 'das Schmidtsche hilft sich selbst' oder 'es wird schon zum Durchbruch kommen'" (136).

Fontane benutzt den Begriff "das Schmidtsche" als Synonym nicht nur für den gemeinsamen Familienhintergrund, sondern auch für Bildung, Klugheit und einsichtiges Handeln.

Marcell Wedderkopp, Corinnas Cousin väterlicherseits, ist, wie Professor Schmidt sagt, ein Mann "von Bildung und Charakter" (75), in dem auch "das Schmidtsche steckt" (75), das heißt "keine Kleinlichkeit, keine Eitelkeit, immer auf's Rechte, und immer auf's Ganze" (177) zielend, aber mit einer Portion "Selbstironie" (74). Daß Menschlichkeit und Verständnis Marcell auszeichnen, betont die Schmolke Corinna gegenüber auf ihre Weise:

> " . . . Marcell ist, was man einen Schatz nennt oder auch ein Juwel, Marcell ist ganz so wir Schmolke war." (100)

und an anderer Stelle:

> " . . . Du [Corinna] mußt einen klugen Mann haben, einen, der eigentlich klüger ist als du . . . un der was Männliches hat, so wie Schmolke, un vor dem du Respekt hast. . . . " (170)

Der Autor erreicht mit diesem Vergleich auch, daß der Leser eine Parallele zieht zwischen der Liebe und Fürsorge, die Schmolke für seine Frau empfand, und Marcells Liebe zu Corinna, das heißt, dem für beide gleichen Familienhintergrund und Bildungsstand fügt Fontane Liebe verstärkend hinzu.

Marcells Liebe zu Corinna wird im Roman verschiedentlich deutlich gemacht (37, 176-178). Corinnas Liebe zu Marcell wird dagegen

vom Autor nur sehr indirekt zum Ausdruck gebracht, was dazu geführt hat, daß einige Kritiker das Ende des Romans als offen bezeichnen.

Fontane benutzt eine Novelle von Paul Heyse, Unvergeßbare Worte, um Corinnas Liebe zu ihrem Cousin anzudeuten.

Marcell erzählt den Inhalt der Heyse-Novelle an entscheidender Stelle im Roman, nämlich dann, als Wilibald Schmidt seinen Neffen fragt, ob er gewillt sei, Corinna "die Torheit [ihre Verlobung mit Leopold] zu verzeihen" (176). Marcell bejaht dies und fährt fort:

> "Mancher" . . . "würde sich anders dazu stellen, das ist mir völlig klar; die Menschen sind eben verschieden, das sieht man alle Tage. Da hab' ich beispielsweise ganz vor kurzem erst eine kleine reizende Geschichte von Heyse gelesen, in der ein junger Gelehrter, ja, wenn mir recht ist, sogar ein archäologisch Angekränkelter, also eine Art Spezialkollege von mir, eine junge Baronesse liebt und auch herzlich und aufrichtig wieder geliebt wird; er weiß es nur noch nicht recht, ist ihrer noch nicht ganz sicher. Und in diesem Unsicherheitszustande hört er in der zufälligen Verborgenheit einer Taxushecke, wie die mit einer Freundin im Park lustwandelnde Baronesse eben dieser ihrer Freundin allerhand Confessions macht, von ihrem Glück und ihrer Liebe plaudert und sich's nur leider nicht versagt, ein paar scherzhaft übermütige Bemerkungen über ihre Liebe mit einzuflechten. Und dieses hören und sein Ränzel schnüren und sofort das Weite suchen, ist für den Liebhaber und Archäologen eins. Mir ganz unverständlich. Ich, lieber Onkel, hätt' es anders gemacht, *ich* hätte nur die Liebe herausgehört und nicht den Scherz und nicht den Spott, und wäre, statt abzureisen, meiner geliebten Baronesse wahnsinnig glücklich zu Füßen gestürzt, von nichts sprechend als von meinem unendlichen Glück. Da hast du meine Situation, lieber Onkel. . . . " (176)

Fontane bedient sich dieser Geschichte in zweifacher Weise: erstens um einen vorteilhaften Vergleich zwischen dem Verhalten des jungen Gelehrten und dem von Marcell zu ziehen, und zweitens, und entscheidender, parabelartig, um dem Leser einen Hinweis auf die Gegenseitigkeit der Liebe von Corinna und ihrem Vetter zu geben. Er tut

dies ferner, indem er das junge Paar am Ende des Romans von dem gleichen Pastor Thomas trauen läßt, der die Ehe der Schmolkes einsegnete (170, 183).

Beide Partner sind sich bewußt, daß diese Liebe nicht auf Leidenschaft basiert. Marcell drückt das folgendermaßen aus:

> " . . . Eine lichterlohe Leidenschaft kann ich in ihr nicht entzünden. Vielleicht ist sie solcher Leidenschaft nicht einmal fähig; aber wenn auch, wie soll ein Vetter seine Cousine zur Leidenschaft anstacheln? Das kommt gar nicht vor. Die Leidenschaft ist etwas Plötzliches, und wenn man von seinem fünften Jahr an immer zusammen gespielt und sich, sagen wir, hinter den Sauerkrauttonnen eines Budikers[9] oder in einem Torf- und Holzkeller unzählige Male stundenlang versteckt hat, immer gemeinschaftlich und immer glückselig, daß Richard oder Arthur, trotzdem sie dicht um einen herum waren, einen doch nicht finden konnten, ja, Onkel, da ist von Plötzlichkeit, dieser Vorbedingung der Leidenschaft, keine Rede mehr." (75)

Die Liebe von Corinna und Marcell ist das Ergebnis gemeinsamer Interessen, langjähriger Freundschaft und gegenseitiger Achtung.

Es erhebt sich die Frage, warum Marcell nicht früher um Corinnas Hand angehalten hat. Die Antwort darauf liegt in der gesellschaftlichen Struktur des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Marcell, der Archäologe, kann zunächst nicht heiraten, da er trotz seiner achtundzwanzig Jahre, zu Beginn der Romanhandlung, "nur deutscher Literaturlehrer an einer höheren Mädchenschule" (173) ist, also in einer zweitrangigen Lehrerstelle, die ihm keine finanzielle Sicherheit gibt. Gegen Ende der Handlung erhält Marcell durch die Vermittlung von Friedrich Distelkamp, der ein "emeritierter Gymnasialdirektor" (56) und Freund von Wilibald Schmidt ist, eine Stellung als "Gymnasial-Oberlehrer" (173)

---

[9]Ein Budiker ist ein Kramladenbesitzer.

und befindet sich dadurch in einer besseren finanziellen Situation. Er hat nun bessere Aussichten auf eine Professur und damit auf einen höheren Lebensstandard (173). Erst jetzt kann er, den geltenden Gebräuchen entsprechend, im Corinnas Hand anhalten.

Äußere Umstände auf beiden Seiten, und nicht Mangel an Liebe sind die Erklärung dafür, warum Corinna und Marcell erst nach Überwindung einiger Hindernisse den Bund fürs Leben schließen können.

Die Ehe von Corinna und Marcell wird gut werden, da sie auf gleichem Familienhintergrund und durch die Bildung auf gleichen Interessen und gegenseitiger Liebe beruht. Selbst wenn man davon ausgeht, daß Marcells Liebe gewichtiger ist als Corinnas, stimmt das Symbol der Waage, da beide Partner mit einer solchen Verteilung von Geben und Nehmen zufrieden sind.

Bei den bisher beschriebenen guten Partnerschaften besteht nicht nur eine Gegenseitigkeit im Geben und Nehmen, sondern auch eine Gleichheit der Inhalte. Die Waage ist im Gleichgewicht.

Die nächsten beiden Partnerschaften unterscheiden sich davon insofern, als es sich nicht um gleiche Inhalte handelt und Liebe keine Rolle spielt.

Jenny und Treibel

Wie bereits erklärt, kann jede Seite der Waage auch verschiedene Inhalte haben, ohne daß sie dadurch ins Ungleichgewicht gerät. Als Beispiel für diese Variation stehen Kommerzienrat Treibel und seine Frau Jenny. Anhand dieser Verbindung wird klar gemacht, daß die linke Waagschale Geld von seiten Treibels, und die rechte Unterstützung

von seiten Jennys enthält. Diese Werte ergänzen sich, da Treibel[10] ebenso wie Jenny an einer steten Verbesserung des gesellschaftlichen Status interessiert ist.

In einem Exkurs in die Vergangenheit erfährt der Leser, daß der begüterte Fabrikantensohn Treibel, als er um Jenny Bürstenbinder warb, ihr den Status bieten konnte, den sie sich immer erträumt hatte (79).

Sie stammt aus der unteren Mittelklasse--ihr Vater besaß einen Materialwarenladen in der Adlerstraße (8)--und kann jenen Status des Großbürgertums nur durch eine entsprechende Heirat erreichen. Auf dieses Ziel wird Jenny schon von ihren Eltern vorbereitet. Eine Schulbildung ist dabei, wie an anderer Stelle[11] ausgeführt wird, unbedeutend.

Wichtiger schien es ihren Eltern zu sein, daß Jenny nicht nur den Wert des Geldes schätzen lernte (8), sondern auch einsah, daß in einem erfolgreichen Geschäft jeder nach besten Kräften mithelfen muß.

Jennys Mutter legte besonderen Wert auf die äußere Erscheinung ihrer Tochter und wickelte ihr, obwohl sie wenig Zeit hatte, "immer mit rührender Sorgfalt" (10) die Haare. Frau Bürstenbinder hoffte, wie ihre Tochter Jenny, daß sich diese Mühe einmal bezahlt machen würde, und hatte, wie sich herausstellt, "ganz richtig gerechnet"

---

[10]Fontane benutzt immer nur den Familiennamen dieser Figur.

[11]Vergleiche dazu Kapitel III, Seite 41.

(15); Treibel erschien und erlag "dem Zauber ihrer [Jennys] kastanienbraunen Locken" (79).

Sieht man das Ehepaar Treibel als gute Partner, erhebt sich die Frage der Gegenseitigkeit im Austausch von Geben und Nehmen, denn Jenny kann im konkreten Sinne finanziell nichts zum Treibelschen Vermögen beitragen. Sie vergrößert jedoch durch ihre Unterstützung ihres Mannes den Status der Familie Treibel, was im folgenden genauer belegt wird.

Im zweiten, dritten und vierten Kapitel beschreibt Fontane ein Diner bei den Treibels. Er nimmt dieses Ereignis zum Anlaß, nicht nur die Villa, in der die Familie seit "sechzehn Jahren" (17) wohnt, sondern auch den erfolgreichen Verlauf des festlichen Abends detailliert zu beschreiben (16-49). Der Autor verfolgt mit dieser genauen Schilderung verschiedene Ziele. Er kontrastiert die modische "auf einem großen Grundstücke" (16) gelegene Villa mit dem im ersten Kapitel entworfenen Bild der Wohnverhältnisse in der Adlerstraße, und zeigt damit, wie sehr Jenny sich von ihrer ehemaligen kleinbürgerlichen Umgebung gelöst hat:

> Frau Jenny präsentierte sich in vollem Glanz, und ihre Herkunft aus dem kleinen Laden in der Adlerstraße war in ihrer Erscheinung bis auf den letzten Rest getilgt. Alles wirkte reich und elegant; aber die Spitzen auf dem veilchenfarbenen Brokatkleide, soviel mußte gesagt werden, taten es nicht allein, auch nicht die kleinen Brillantohrringe, die bei jeder Bewegung hin- und herblitzten; nein, was ihr mehr als alles andere eine gewisse Vornehmheit lieh, war die sichere Ruhe, womit sie zwischen ihren Gästen thronte. Keine Spur von Aufregung gab sich zu erkennen, zu der allerdings auch keine Veranlassung vorlag. (26)

Es wird ferner gezeigt, daß der reibungslose Ablauf der gesellschaftlichen Soiree Jenny zu verdanken ist:

> Sie wußte, was in einem reichen und auf Repräsentation gestellten Hause brauchbare Dienstleute bedeuten, und so wurde denn alles, was sich nach dieser Seite hin nur irgendwie bewährte, durch hohen Lohn und gute Behandlung festgehalten. Alles ging infolge davon wie am Schnürchen, auch heute wieder, und ein Blick Jennys regierte das Ganze . . . . (26)

Und an anderer Stelle, "als die Kommerzienrätin den Stuhl schob und dadurch das Zeichen zur Aufhebung der Tafel gab" (39-40) heißt es:

> Die Flügeltüren öffneten sich, und in derselben Reihenfolge, wie man zu Tisch gegangen war, schritt man wieder auf den mittlerweile gelüfteten Frontsaal zu . . . . (40)

Der Treibelsche Haushalt funktioniert nicht nur reibungslos unter Jennys prüfenden Augen, sondern auch wie von unsichtbarer Hand gelenkt, wenn sie nicht im Raum ist.

Fontane schafft also eine Situation, die es ihm erlaubt, Jennys wichtige Funktion als kommerzienrätliche Gattin und damit als positive Repräsentantin der Bourgeoisie darzulegen, wobei unterstrichen wird, daß Jenny nicht nur zur Erhaltung des großbürgerlichen Status beiträgt, sondern durch ihre Bemühungen eine Vergrößerung des Treibelschen Einflusses und Ansehens erreicht. Jenny ist durchaus gewillt diesem gemeinsamen Aufstieg gewisse Opfer zu bringen. Sie, die sich am liebsten mit Fräulein von Bomst und Majorin Ziegenhals über glückliche Ehen, "namentlich in der Obersphäre der Gesellschaft" (26) unterhält, wendet sich nachdem "ein leises Augenzwinkern Treibels

ihr zu verstehen gab, daß auch noch andere Personen zu Tische säßen" (27) ihrem Nachbarn zu rechten, Lieutenant Vogelsang zu, und obwohl er ihr "widerwärtig" (28) ist, verwickelt sie den politischen Ratgeber ihres Mannes in ein Gespräch.

Vogelsang, der steife und unsicher wirkende Gast, paßt gesellschaftlich nicht in den Kreis derer, die, wie so oft, im Hause Treibel versammelt sind. Treibel versucht sich jedoch mit Vogelsangs Hilfe in der Politik, weil ihm sein Titel und "drei Orden en miniature . . . wirklich zu wenig" (19) sind. Deshalb kandidiert er für Teupitz-Zossen.[12] Jenny gegenüber, die die politischen Experimente ihres Mannes mit Skepsis betrachtet, verteidigt Treibel sein politisches Engagement damit, daß es dem weiteren gesellschaftlichen Aufstieg der Familie dient:

> "Doch, doch Jenny; Teupitz-Zossen ist die erste Staffel dazu." Er wußte, wie zweifelhaft seine Frau seiner Wahlagitation und allen sich daran knüpfenden Hoffnungen gegenüberstand, weshalb er gern durchklingen ließ, daß er von dem Baum seiner Politik auch für die weibliche Eitelkeit noch goldene Früchte zu heimsen gedenke. (25)

Schon daraus geht hervor, daß er seiner politischen Tätigkeit auch Jenny zuliebe nachgeht. Deutlich wird das im folgenden Zitat, in dem Treibel auf das Gemeinsame des Aufstiegs hinweist: "Das ist für die Zeit, wo wir Generalkonsuls sein werden..." (25).

Daß das Ehepaar Treibel gut zusammenpaßt, zeigt sich nicht zuletzt an seinen politischen Ambitionen. Es liegt bereits in der

---

[12]Außerhalb Berlins gelegener ländlicher Wahlbezirk, im ehemaligen preußischen Regierungsbezirk Potsdam.

Namengebung: Der erfundene Name Treibel erinnert stark an das Verb treiben, im Sinne von vorwärtsstreben. Dies ist ihr gemeinsames Lebensziel. Herz hat sich zum Herzen gefunden.

Das Ehepaar Krola

Noch eine weitere gute Partnerschaft wird im Roman sichtbar, die ebenfalls als Beispiel dient, daß Geben und Nehmen ganz verschiedene Inhalte haben können.

Im dritten Kapitel des Romans erfährt der Leser durch den Erzähler, daß Krola, "seit fünfzehn Jahren Hausfreund" (25) der Treibels, sich "kurz vor seinem Rücktritt von der Bühne mit einer Millionärstochter verheiratet" (25) hat, und somit in einer für einen Künstler gesicherten Finanzlage lebt.

Aus dem folgenden Zitat--Treibel unterhält sich mit Krola--läßt sich schließen, daß Krolas Ehe eine gute ist, obwohl gegenseitige Liebe der Partner nirgendwo erwähnt wird:

> "Ja, sehen Sie, Krola, Sie sind nun ein so gescheiter Kerl und kennen die Weiber, ja, wie soll ich sagen, Sie kennen sie, wie sie nur ein Tenor kennen kann. Denn ein Tenor geht noch weit übern Lieutenant. Und doch offenbaren Sie hier in dem speziell Ehelichen, was noch wieder ein Gebiet für sich ist, ein furchtbares Manquement. Und warum? Weil Sie's in Ihrer eigenen Ehe, gleichviel nun, ob durch Ihr oder Ihrer Frau Verdienst, ausnahmsweise gut getroffen haben. Natürlich, wie Ihr Fall beweist, kommt auch *das* vor. . . . " (117-118)

Die Frage erhebt sich, welche Inhalte Geben und Nehmen in dieser Partnerschaft haben. Krola, der ehemalige Opernsänger, repräsentiert die Kunst, und seine Frau, die Millionärstochter, das

Geld; mit anderen Worten: er gibt Kunst/sie nimmt Kunst - sie gibt Geld/er nimmt Geld.

Es darf nicht übersehen werden, daß ein solches Geben und Nehmen, wie es Fontane in der Krolaschen Partnerschaft andeutet, zu beiderseitiger Zufriedenheit führen kann. Dies ist besonders dann der Fall, wenn das Ziel des einen Partners Aufwertung der Stellung als Künstler durch finanzielle Sicherheit ist, die des anderen, Aufwertung der gesellschaftlichen Stellung durch Assoziation mit der Kunst. Während der Gründerzeit wurde im Großbürgertum Kunst oft als Ersatz für Bildung benutzt, und dadurch zum aufwertenden Statussymbol.[13]

Obwohl diese grundverschiedenen Werte beiden Partnern den erhofften Status und damit, wie angenommen werden kann, Zufriedenheit bringen, wird ein solcher Austausch von Geben und Nehmen im Roman nur beiläufig und als eine Variation gezeigt. Das Ziel, größerer Status, wird in der Krolaschen Verbindung durch die Eheschließung bereits erreicht, und kann deshalb nicht als gemeinsames Lebensziel angesehen werden, auf dessen Verwirklichung beide Partner gemeinschaftlich hinarbeiten, wie das zum Beispiel bei den Treibels der Fall ist. Wie wenig Gemeinsames das Krolasche Paar repräsentiert, unterstreicht Fontane auch dadurch, daß die Frau des Opernsängers ihren Mann weder zum Diner in der Villa Treibel noch zum Ausflug an den Halensee begleitet. Sie tritt im Roman als Figur nicht auf.

---

[13]Siehe dazu Edeltraut Ellinger, "Das Bild der bürgerlichen Gesellschaft bei Theodor Fontane," Diss. Würzburg 1970, S. 120-121, 125-126.

Abschließend kann gesagt werden, daß bei den im Roman gezeigten guten Partnerschaften eine abfallende Linie sichtbar wird. Je weiter sich die für Geben und Nehmen eingesetzten Werte von gegenseitiger Liebe und einem gemeinsamen Lebensziel entfernen, desto weiter entfernen sie sich auch von dem im Gedicht ausgedrückten Ideal.

KAPITEL III

SCHLECHTE PARTNER

Das Merkmal der schlechten Partnerschaften im Roman ist, daß die bei den guten Partnern beobachtete Gegenseitigkeit des Gebens und Nehmens gleicher oder verschiedener Wertinhalte und damit Glück oder Zufriedenheit abwesend sind. Herz kann sich nicht zum Herzen finden.

Bei den ersten beiden der im folgenden untersuchten vier Paare, die zu einer ehelichen Verbindung führen, Otto und Helene sowie Leopold und Hildegard, gibt es wenigstens eine äußere Übereinstimmung des Familienhintergrunds, die sich jedoch als ungenügend herausstellt. Da nicht einmal diese äußere Übereinstimmung bei den verbleibenden beiden Paaren, Corinna und Leopold sowie Jenny und Wilibald vorhanden ist, und die Lebensziele der Partner sehr unterschiedlich sind, können diese Verbindungen nicht zustandekommen. Es fehlt ihnen jegliche gemeinsame Grundlage.

Otto und Helene

Otto, der älteste Sohn von Jenny und Kommerzienrat Treibel, ist zu Beginn der Romanhandlung bereits acht Jahre mit Helene Munk verheiratet (19).

Obwohl es den Anschein hat, daß Otto und Helene der gleichen Klasse angehören, ist dies bei nährer Betrachtung nicht der Fall.

Schon wenn man eine Generation zurückgeht, ergibt sich ein anderes Bild.

Helene stammt aus einer alteingesessenen hamburgischen Patrizierfamilie. Sie ist, obwohl sie es bestreitet, auf ihre Herkunft ungemein stolz, wie in dem folgenden Streitgespräch mit ihrem Mann deutlich wird:

> "Die Munks sind ursprünglich dänisch, und ein Zweig, wie du recht gut weißt, ist unter König Christian gegraft worden. Als Hamburgerin und Tochter einer Freien Stadt will ich nicht viel davon machen, aber es ist doch immerhin was. Und nun gar von meiner Mutter Seite! Die Thompsons sind eine Syndikatsfamilie. Du tust, als ob das nichts sei. . . . " (89-90)

Bei König Christian von Dänemark handelt es sich um Christian IV. (1577-1648), der nach dem Tode seiner Frau Kirsten Munk heiratete, nachdem er sie in den Grafenstand erhoben hatte.[14] Bei Helenes Vorfahren mütterlicherseits handelt es sich um eine vornehme Patrizierfamilie, einen Umstand, den Helene höher stellt.

Zwar ist Ottos Vater "das Produkt dreier im Fabrikbetrieb immer reicher gewordenen Generationen" (149), aber Wohlstand und Ansehen der Familie Treibel gehen nicht, wie bei der Familie Munk, um Jahrhunderte zurück, und eine Nähe zum Adel existiert nicht. Treibels sind neureich. So hat sich Kommerzienrat Treibel erst während der Gründerjahre, das heißt nach dem deutsch-französischen Krieg 1870/71, eine "Villa mit kleinem Vorder- und parkartigem Hintergarten" (17) bauen lassen.

---

[14]Vergleiche dazu FJT, Anmerkungen, Seite 234.

Ottos Mutter Jenny stammt aus kleinbürgerlichen Verhältnissen. Fontane macht das schon mit ihrem Mädchennamen klar: sie ist eine geborene Bürstenbinder (148), Tochter eines Material- und Kolonialwarenladenbesitzers, die als junges Mädchen ihrem Vater im Geschäft helfen mußte.

Es ist Helene, die auf den Standesunterschied zwischen den Treibels und den Munks deutlich hinweist, als sie während des oben erwähnten Ehestreits fortfährt:

> " . . . Gut, es mag auf sich beruhen, und nur so viel möcht' ich dir noch sagen dürfen, unsre Schiffe gingen schon nach Messina, als deine Mutter noch in dem Apfelsinenladen spielte, draus dein Vater sie hervorgeholt hat. Material- und Kolonialwaren. Ihr nennt das hier auch Kaufmann... ich sage nicht du...aber Kaufmann und Kaufmann ist ein Unterschied." (90)

Untersucht man den Aspekt der gegenseitigen Achtung zwischen Helene und Otto, ergibt sich erneut eine Diskrepanz, die zudem im umgekehrten Verhältnis zu ihrer jeweiligen Herkunft steht: Otto verhält sich Helene gegenüber immer kavaliermäßig (20). Selbst dann, wenn Helene ihn provoziert, zieht er es vor zu schweigen und "alles über sich ergehen" (90) zu lassen. Hinter dieser äußerlich vornehmen Haltung verbirgt sich allerdings auch eine Schwäche. Er schweigt, weil er weiß, daß er seiner Frau im Wortgefecht unterlegen ist.

Helene dagegen zeigt wenig Respekt für ihren Mann, da sie sich ihm herkunftsmäßig überlegen fühlt. Das wird nicht nur an ihrer Vorliebe für wenig vornehmen Zank mit ihrem Mann sichtbar, sondern auch an ihrer Art der Haushaltsführung. Anstatt Otto hilfreich zur Seite zu stehen und ihn durch einen gut geführten Haushalt zu

unterstützen, verläßt sich Helene manchmal auf ihre Schwiegermutter. Der Roman beginnt damit, daß Jenny einspringen muß und, zu Ehren von Mr. Nelson, einem Geschäftsfreund Ottos, ein Diner gibt, weil in Helenes Haushalt ein Bügeltag auf dem Programm steht (11). Helene ist nicht fähig oder nicht willens umzudisponieren, das heißt, das Bügeln entweder zu verschieben, oder ihr Personal so zu leiten, daß auch an einem Plättag abends Gäste unterhalten werden können. Überhaupt scheint Helene in der Auswahl ihres Personals keine glückliche Hand zu haben: die Köchin hat gekündigt und Elisabeth, die Haushilfe, ist ungeschickt (20).

Es erhebt sich die Frage, ob man die Kündigung der Köchin und die Unzuverlässigkeit der anderen Bediensteten nicht auf Helenes hamburgische Förmlichkeit und Arroganz zurückführen soll. Es ist im Roman kein Grund für das Verhalten des Personals angegeben, aber Helenes pedantisches und überhebliches Wesen wird sehr häufig zum Ausdruck gebracht (84, 87-90, 92, 109, 126). Dieser Charakterzug macht es schwierig wenn nicht unmöglich für sie, mit dem Berliner Personal auszukommen. Zwar beklagt sich Helene bei ihrer Schwiegermutter, daß "man die richtigen Kräfte beim besten Willen nicht haben kann" (20), aber mit dem reibungslosen Ablauf der Haushaltsführung bei den alten Treibels und bei Professor Schmidt ist das Gegenteil gezeigt. All das beweist, daß Helene nicht fähig ist für einen geordneten Haushaltsablauf zu sorgen, und auch insofern ist sie Otto eine schlechte Partnerin.

Bei der Erziehung der Tochter Lizzi vermißt man Wärme und Einfühlungsvermögen der Mutter. Helene ist nur auf das äußere Wohl

des Kindes bedacht. Peinliche Sauberkeit und übertriebener Ordnungssinn triumphieren. Mit beißender Ironie läßt Fontane den Erzähler kommentieren:

> Ordnungsmäßig hatte Lizzis Leben begonnen, und ordnungsmäßig war es fortgesetzt worden. Die Wäsche, die sie trug, führte durch den Monat hin die genau korrespondierende Tageszahl, so daß man ihr, wie der Großvater sagte, das jedesmalige Datum vom Strumpf lesen konnte. "Heut' ist der Siebzehnte." (88)

Kommerzienrat Treibel äußert sich in einem Gespräch mit Fräulein Honig, Lizzis Gouvernante, besorgt über die Erziehung seiner Enkelin, die von der Mutter "immer an einer Strippe" (107) gehalten wird und über keinerlei Freiheit verfügt. Fräulein Honig, "die während einer sechzehnjährigen Erzieherinnenlaufbahn Vorsicht im Ausdruck gelernt" hat (107-108), nennt Lizzi einen Engel. In der sich anschließenden Erörterung des Begriffs Engel (107-109) weist der alte Treibel deutlich auf das nur aufs Äußere Gerichtete in der Erziehung seiner Enkelin, wie das folgende Beispiel zeigt:

> " . . . Aber, mein liebes Fräulein, Engel und Engel ist ein Unterschied, und wenn der Engel weiter nichts ist als ein Waschengel und die Fleckenlosigkeit der Seele nach dem Seifenkonsum berechnet und die ganze Reinheit des werdenden Menschen auf die Weißheit seiner Strümpfe gestellt wird, so erfüllt mich dies mit einem leisen Grauen. Und wenn es nun gar das eigene Enkelkind ist, dessen flachsene Haare, Sie werden es auch bemerkt haben, vor lauter Pflege schon halb ins Kakerlakige fallen, so wird einem alten Großvater himmelangst dabei. . . . " (109)

Der Leser ist ferner Zeuge einer Strafpredigt, die Lizzi etliche Tage vor dem obigen Gespräch schweigend erduldet. Das Kind hat in seiner Puppenküche Grieß in den Kasten gefüllt, der "ganz

deutlich die Aufschrift 'Linsen'" (88) trägt, und Helene nimmt dies zum Anlaß ihrer Tochter, "die Tragweite solchen Fehlgriffs auseinanderzusetzen" (88). Das Verwechseln von Puppenküchenschubladen dient der Mutter als Quelle eines Arguments, in dem sie die Tochter nicht nur der Unaufmerksamkeit und Gleichgültigkeit beschuldigt, sondern sie sogar für den eventuellen Tod eines nicht existierenden Brüderchens verantwortlich zu machen versucht (88).

Ottos Ansichten über Kindererziehung läßt Fontane bewußt aus. Es darf angenommen werden, daß Otto es lieber sähe, wenn ein Gleichgewicht zwischen der Sorge um das äußere und innere Wohl des Kindes bestünde. Da er aber im Laufe seiner Ehe mit Helene gelernt hat, ihr nicht zu widersprechen, hat er kaum Einfluß auf Lizzis Erziehung.

Der äußere Schein spielt nicht nur in der Erziehung Lizzis, sondern auch in der Ehe der jungen Treibels eine ausschlaggebende Rolle. Wärme und gegenseitiges Einfühlungsvermögen fehlen. Über das Glück der Eheleute erhält der Leser keine objektive Information, sondern nur Kommentare aus zweiter Hand. Während des Spaziergangs zum Halensee, im zehnten Kapitel dargestellt, unterhalten sich Krola und der Kommerzienrat über Otto und Helene. Krola, der das junge Paar Arm in Arm gehen sieht, erliegt der Illusion, daß dieses zärtliche Beisammensein ein Ausdruck ehelichen Glückes sei. Er, der beruflich mit dem schönen Schein der Theaterwelt vertraut ist, wird von dieser oberflächlichen Harmonie getäuscht. Der alte Treibel hingegen sieht in dieser zur Schau gestellten Harmonie einen Beweis, daß sich die Eheleute "vormittags gezankt haben" (117) und Otto nun "Reugeld" (117) bezahlen muß, womit der Kommerzienrat, wie der Leser

weiß, recht hat. Krolas Argument, daß man sich mit einer Hamburgerin, "die so gut erzogen wurde" (117), nicht streiten kann, widerlegt Treibel etwas später mit den folgenden Worten:

> "...Und die schlimmsten Ehen sind die, lieber Krola, wo furchtbar 'gebildet' gestritten wird, wo, wenn Sie mir den Ausdruck gestatten wollen, eine Kriegsführung mit Sammethandschuhen stattfindet, oder richtiger noch, wo man sich, wie beim römischen Karneval, Konfetti ins Gesicht wirft. Es sieht hübsch aus, aber verwundet doch. Und in dieser Kunst anscheinend gefälligen Konfettiwerfens ist meine Schwiegertochter eine Meisterin. . . . " (118)

Das Gespräch endet mit dem erneuten Hinweis von seiten des Kommerzienrats auf die Trüglichkeit des äußeren Anscheins:

> " . . . Das sind so die Formen. Und ich fürchte, die ganze Zärtlichkeit, die wir da vor uns wandeln sehen und die sich augenscheinlich sehr einseitig gibt, ist nichts als ein Bußetun - Otto Treibel im Schloßhof zu Canossa und mit Schnee unter den Füßen. Sehen Sie nur den armen Kerl; er biegt den Kopf in einem fort nach rechts, und Helene rührt sich nicht und kommt aus der graden Hamburger Linie nicht heraus . . . ." (119)

Obwohl Treibel die ehelichen Verhältnisse seines Sohnes durchschaut, verteidigt er Jenny gegenüber die Ehe seines Ältesten als glücklich. Er modifiziert aber jene Aussage, indem er sagt, daß niemand aus seinem Bekanntenkreis mit einer Hamburgerin in einer unglücklichen Ehe gelebt habe (84-85). Diese sehr generelle Feststellung ist nirgends belegt. Es darf nicht vergessen werden, daß der alte Treibel Jenny gern widerspricht, wenn auch nur um des Widerspruchs willen. Untersucht man genauer, mit welchen Worten er Hamburgerinnen beschreibt, "Sie sind alle so zweifelsohne, haben innerlich und äußerlich so etwas ungewöhnlich Gewaschenes" (85),

so ergibt sich auch daraus, daß die Ehe zwischen Helene und Otto nur nach außen glücklich erscheint. Hinzu kommt noch, daß nicht nur Treibel, sondern auch seine Frau genau wissen, daß ihr Sohn Otto, wenn auch im geringeren Maße als der jüngere Leopold, passiv und temperamentlos ist. Jenny fragt sich, "wo beide Jungen diese Milchsuppenschaft herhaben" (85), obwohl sie doch "zwei geborene Berliner" (85) sind.

Abschließend kann gesagt werden, daß trotz des gegenteiligen äußeren Anscheins die Ehe der jungen Treibels nicht gut ist, da die Partner, Otto und Helene, sich nicht ergänzen.

Leopold und Hildegard

Leopold, der jüngere Bruder Ottos, ist zu Beginn der Romanhandlung unverheiratet. Im vorletzten Kapitel erfährt man, daß eine Verlobung mit Hildegard, der jüngeren Schwester Helenes, stattfinden wird.

Leopold ist nicht nur charakterlich, sondern auch körperlich schwächer als Otto. Hildegard ist ihrer Schwester äußerlich und charakterlich sehr ähnlich und wird darüberhinaus eine passionierte Reiterin genannt.

Liebe ist in dieser Verbindung nicht enthalten. Auch gemeinsame Lebensziele sind nach den im Roman gegebenen Materialien unvorstellbar. Die Waage kann also nicht ins Gleichgewicht kommen.

Der fünfundzwanzigjährige Leopold ist, wie im ersten Kapitel des Romans erwähnt wird, "jung und unverheiratet" (13). Ein großer

Teil der Handlung dreht sich darum, ob er Corinna, die er liebt, oder Hildegard, die Wahl seiner Eltern, heiraten wird.

Leopold, durchaus im heiratsfähigen Alter, wird von Jenny von Beginn des Romans an als Kind bezeichnet, dessen Verheiratung "noch in weiter Ferne" (14) steht. In der zweiten Hälfte des Romans, während des Halensee Spaziergangs, betont sie Schmidt gegenüber, daß sich ihr Jüngster "überhaupt nicht nach eigenem Willen verheiraten" (122) darf; deshalb weicht sie allen Anspielungen Helenes, Hildegard nach Berlin einzuladen, zunächst aus (83-84). Ihrem Mann gegenüber erklärt Jenny ganz offen, daß sie an "einer Hamburger Schwiegertochter" (122) genug habe, und daß sie "den armen Jungen, den Leopold etwas passender als in der Familie Munk unterbringen möchte" (85). Aus all diesem geht deutlich hervor, daß Leopold, im Bezug auf die Wahl seiner Partnerin durchaus nicht sein eigener Herr ist.

Im Gegensatz zu Otto ist Leopold auch beruflich unselbstständig. Er wohnt immer noch im Hause seiner Eltern (93), und arbeitet für seinen Bruder im "Kontor" (99). Dennoch versucht er stets pünktlich zu sein. Er tut dies weniger aus einem Gefühl der moralischen Verpflichtung heraus, sondern mehr weil er sich "eine Reprimande, oder, was schlimmer, eine spöttische Bemerkung von seiten seines Bruders Otto ersparen" (99) will. Dies zeigt die abhängige Stellung des jüngsten Treibel sehr deutlich.

Leopold wird nicht nur als willensschwach, wankelmütig und weichlich dargestellt, sondern Fontane gibt ihm auch körperlich eine schwache Konstitution, wie aus folgendem Zitat im achten Kapitel hervorgeht:

> Leopold Treibel . . . hatte sein Jahr bei den Garde-dragonern abdienen wollen, war aber, wegen zu flacher Brust, nicht angenommen worden, was die ganze Familie schwer gekränkt hatte. Treibel selbst kam schließlich drüber weg, weniger die Kommerzienrätin, am wenigsten Leopold selbst, der - wie Helene bei jeder Gelegenheit und auch an diesem Morgen wieder zu betonen liebte - zur Auswetzung der Scharte wenigstens Reitstunde genommen hatte. (93)

Die gesundheitliche Schwäche Leopolds wird im gleichen Kapitel noch einmal in den Vordergrund gestellt, nämlich dann, als er bei seinem Freund Mützel, Kellner in einem Gartenlokal in Treptow,[15] eine zweite Tasse Kaffee bestellt, nachdem er schon das obligatorische große Glas Milch getrunken hat (96-100). Der folgende Dialog illustriert die Situation:

> "Kaffee?"
> "Freilich, Mützell."
> "Ja, Herr Treibel..."
> "Nun, was ist? Sie machen ja ein ganz verlegenes Gesicht, Mützell, als ob ich was ganz Besonderes gesagt hätte."
> "Ja, Herr Treibel..."
> "Nun, zum Donnerwetter, was ist denn los?"
> "Ja, Herr Treibel, als die Frau Mama vorgestern hier waren und der Herr Kommerzienrat auch, und auch das Gesellschaftsfräulein, und Sie, Herr Leopold, eben nach dem Sperl und dem Karussell gegangen waren, da hat mir die Frau Mama gesagt: 'Hören Sie, Mützell, ich weiß, er kommt beinahe jeden Morgen, und ich mache Sie verantwortlich... *eine* Tasse; nie mehr...Sanitätsrat Lohmeyer, der ja auch mal Ihre Frau behandelt hat, hat es mir im Vertrauen, aber doch mit allem Ernste gesagt: *zwei* sind Gift...'"
> "So...und hat meine Mama vielleicht noch mehr gesagt?"

---

[15] Treptow: südöstlicher Stadtteil und Verwaltungsbezirk von Berlin.

> "Die Frau Kommerzienrätin sagten auch noch:
> 'Ihr Schade soll es nicht sein, Mützell...
> . . . . . .
> Also, Mützell, eine Tasse mag gehen, aber nicht
> zwei.'" (96-97)

Dieses Gespräch zeigt, daß Leopold auch in kleinen Dingen von seiner Mutter dominiert wird.

Hildegard ähnelt ihrer Schwester Helene. Sie sind beide hübsch und können sehr charmant sein. Sie stimmen auch in ihren Ansichten über gesellschaftliche Formen und Kindererziehung überein (163-164). Zudem lieben beide Hamburgerinnen alles Englische und sie integrieren englische Wörter in ihre Sprache (100, 110, 163), wie auch das folgende Zitat zeigt:

> Wenn sie [Lizzi] so herankam und die Tante Hildegard mit einem Knix begrüßte, flüsterte diese der Schwester zu: "quite english, Helen", und man lächelte sich dann glücklich an. Ja, es waren Lichtblicke. (163-164)

Der Autor zeigt bewußt Parallelen der Geschwister, um deutlich zu machen, daß Hildegard keine geeignete Partnerin für den schwachen Leopold ist, und ihn ebenso dominieren wird, wie Helene ihren Mann Otto. So wird Hildegard zum Beispiel ihren zukünftigen Mann nie vergessen lassen, daß er nicht zum Militärdienst zugelassen wurde. Auch beim Reiten, dem einzigen Interesse, das beide teilen, ist sie Leopold überlegen. Zwar reitet er regelmäßig, wird es aber dabei nie so weit bringen wie Hildegard. Diese wird von Jenny als passionierte Reiterin und in dieser Hinsicht als "Wildfang" (151) bezeichnet.

Am Ende des zwölften Kapitels ahnt der Leser bereits, daß der willensschwache Leopold sich nicht gegen seine Mutter durchsetzen

kann, das heißt, daß er den Kampf um Corinna wohl verlieren wird. Er resigniert schließlich und fügt sich der Wahl seiner Eltern. Am Ende des Romans wird, wenn auch nur indirekt, deutlich, daß Leopold und Hildegard in Kürze heiraten werden. Dies läßt sich an der folgenden Szene erkennen. Treibel liest den Brief, der die Verlobung Corinnas mit Marcell anzeigt, laut vor und erhält dafür den von Hildegard versprochenen Preis, einen Kuß:

> " . . . Und nun bitt' ich um meinen Kuß."
> Hildegard gab ihm zwei, und so stürmisch, daß ihre Bedeutung klar war. Dieser Tag bedeutete *zwei* Verlobungen. (183)

Die Tatsache, daß Leopold beim Lesen des Briefes abwesend ist, bedeutet, daß die Eltern die Entscheidung über die Eheschließung ihres Sohnes fällen, bevor Leopold überhaupt etwas davon erfährt.

Es bleibt dem Leser erspart, Zeuge dieser Verbindung zu werden, die im Roman das Paradebeispiel einer schlechten Partnerwahl ist.

Corinna und Leopold

Corinna möchte Leopold, obwohl sie ihn nicht liebt, heiraten, um durch ihn einen höheren Lebensstandard zu erreichen. Leopold liebt Corinna und hofft, durch sie seine Schwächen zu überwinden und dadurch seiner dominierenden Mutter zu entrinnen.

Die symbolische Waage kann also so verstanden werden, daß Leopold Corinnas Selbstsicherheit nehmen möchte, wofür sie den gesellschaftlichen Status der Treibels erhalten würde. Die Waage wäre ausgeglichen. Dieser Schluß ist jedoch falsch, denn Leopold droht

Enterbung, falls er Corinna heiratet. Ein noch größeres Hindernis für diese Partnerschaft ist die Tatsache, daß Corinna Leopold intelligenzmäßig und charakterlich bei weitem überlegen ist.

Bereits am Anfang des Romans wird angedeutet, daß Corinna an einer Verbindung mit Leopold interessiert ist. In ihrem Gespräch mit der Kommerzienrätin heißt es:

> "Aber Gott sei Dank, gnädigste Frau haben ja noch den Leopold, jung und unverheiratet, und da Sie solche Macht über ihn haben - so wenigstens sagt er selbst, und sein Bruder Otto sagt es auch, und alle Welt sagt es -, so könnt' er Ihnen . . . eine ideale Schwiegertochter ins Haus führen . . . ." (13-14)

In der Beschreibung einer möglichen Schwiegertochter erwähnt Corinna, scheinbar zufällig, daß diese vielleicht eine Schauspielerin, Malerin, Pastors- oder Professorentochter sein könnte (14). Nach einem Augenblick des Zögerns entschließt sich Jenny darauf nicht näher einzugehen, weil sie keinen Plan hinter dieser Bemerkung vermutet. Der Leser durchschaut eher, daß Corinna das Gespräch absichtlich in diese Richtung gelenkt hat und bereits hier den Grundstein ihres Planes legt. Sie strebt diese Verbindung nicht aus Liebe zu Leopold an. Im vierzehnten Kapitel gibt sie das Schmolke indirekt zu verstehen (171), und im sechzehnten Kapitel antwortet sie auf Marcells Frage:

> "Und liebtest ihn ganz ernsthaft?"
> "Nein. Aber ich wollte ihn ganz ernsthaft heiraten. . . . " (181)

Sie hofft durch eine Ehe mit Leopold ihren Lebensstandard zu verbessern. Dieser Wunsch nach einer "Jugend mit Wohlleben und hübschen Gesellschaften" (11) wird von ihr ebenfalls schon im ersten Kapitel erwähnt und kommt im fünften Kapitel, in einer Auseinandersetzung mit ihrem Vetter Marcell, noch klarer zum Ausdruck:

> " . . . Ich find' es ungemein reizend, wenn so die kleinen Brillanten im Ohre blitzen, etwa wie bei meiner Schwiegermama in spe ...'Sich einschränken', ach, ich kenne das Lied . . .
> . . . . . .
> . . . Leopold Treibel erscheint mir dann mit einemmal als der Rettungsanker meines Lebens, oder wenn du willst, wie das aufzusetzende große Marssegel, das bestimmt ist, mich bei gutem Wind an ferne, glückliche Küsten zu führen." (55)

Beim festlichen Diner für Mr. Nelson, zu dem Corinna von der Kommerzienrätin eingeladen wurde, da sie Englisch spricht und sich mit dem Ehrengast über Politik und Geschichte unterhalten kann (11), sieht sie ihre erste Möglichkeit, Leopolds Interesse zu erwecken. Sie wirbt nicht direkt um ihn, sondern schenkt ihre Gunst scheinbar dem jungen Engländer Nelson; ihr Cousin Marcell, der ebenfalls Gast ist, bemerkt dazu:

> "Und daß sie [Corinna] . . . zwei Stunden lang die Pfauenfeder ihrer Eitelkeit auf dem Kinn oder auf der Lippe balanciert und überhaupt in den feineren akrobatischen Künsten ein Äußerstes geleistet hat. Und das alles vor wem? Etwa vor Mr. Nelson? Mitnichten. Der gute Nelson, der war nur das Trapez, daran meine Cousine herumturnte; *der*, um dessentwillen das alles geschah, der zusehen und bewundern sollte, der hieß Leopold Treibel, und ich habe wohl bemerkt, wie mein Cousinchen auch ganz richtig gerechnet hatte; denn ich kann mich nicht entsinnen, einen Menschen gesehen zu haben, der, verzeih den Ausdruck, durch den ganzen Abend hin so 'total weg' gewesen wäre wie dieser Leopold." (51)

Corinna macht bei dieser Gelegenheit einen so großen Eindruck auf den unerfahrenen Leopold, daß dieser fest entschlossen ist, sich bei nächster Gelegenheit "allerpersönlichst" das "Ja" (99) zu holen. Diese Gelegenheit ergibt sich eine Woche später, während der Landpartie zum Halensee. Bevor Leopold die ihm so wichtige Frage an Corinna richten kann, übernimmt er zusammen mit ihr beim abendlichen Spaziergang die Spitze, da es ihn nervös macht, die "Gestalt seiner stattlich vor ihm dahinschreitenden Mutter" (123) vor sich zu haben. Corinna verwickelt ihn jedoch in ein Gespräch über Hellseherei und behauptet, sie könne Leopolds Zukunft voraussagen (125). Hiermit setzt sie ihren wohldurchdachten Plan fort, mit dessen Hilfe sie Leopold dazu bringen will, sich ihr zu erklären (124-126). Fontane zeigt mit dieser Situation nicht nur, daß Corinna Leopold überlegen ist, sondern mehr noch seine Naivität: er tritt blind in die Falle und gesteht, daß er ohne sie nicht leben könne. Corinna betrachtet nun die Verlobung als ein "fait accompli" (127) und läßt ihn schwören, in seiner Liebe auszuharren, was er gern beteuert (127).

Am gleichen Abend wird sein Versprechen auf die Probe gestellt. Leopold bittet seine Mutter um "eine kurze Unterredung" (140). Er gesteht ihr, sich verlobt zu haben. Die Kommerzienrätin nimmt an, daß es sich um Elfriede oder Blanka handelt, Töchter des mit Treibels befreundeten Ehepaars Felgentreu. Als sie erfährt, daß die Auserkorene Corinna Schmidt ist, nennt sie ihren Sohn "unreif," sein Verhalten "knabenhaft" und verbietet ihm die Verlobung, die sie als "Unsinn" bezeichnet (142-143). Sie durchschaut, wie

diese Verlobung zustandegekommen sein muß, weil sie ihren Jüngsten genau kennt. Mit den folgenden Worten schickt sie ihn zu Bett:

> "...Und bei dem, was du vielleicht vorhast - denn du lächelst und stehst so trotzig da, wie ich dich noch gar nicht gesehen habe, was auch bloß der fremde Geist und Einfluß ist -, bei dem, was du vielleicht vorhast, Leopold, vergiß nicht, daß der Segen der Eltern den Kindern Häuser baut. Wenn ich dir raten kann, sei klug und bringe dich nicht um einer gefährlichen Person und einer flüchtigen Laune willen um die Fundamente, die das Leben tragen und ohne die es kein rechtes Glück gibt." (143)

Die Drohung der Mutter ihn zu enterben, falls er auf einer Verlobung mit Corinna besteht, bringt Leopold zunächst nicht von seinem Vorhaben ab. In den folgenden Tagen bleibt er standhaft und versichert Corinna brieflich seiner Liebe. Den wichtigen Entschluß, sich gegen seine Mutter durchzusetzen und nicht nur vom Handeln zu reden, verschiebt er jedoch täglich. Obwohl Corinna die Willensschwäche ihres Verlobten kennt, hofft sie eine zeitlang auf einen günstigen Ausgang. Den Brief, in dem Leopold die schottische Grenze erwähnt (166) und damit auf Gretna Green anspielt, den Zufluchtsort derer, die ohne Zustimmung ihrer Eltern eine Ehe eingehen wollen, zerreißt Corinna. Sie weiß, daß dieser Vorschlag nur einer von Leopolds vielen Wunschträumen ist.

Im Roman wird eine Lösung der Verlobung nie direkt erwähnt, was auch nicht nötig ist, da Corinnas spätere Verlobung mit ihrem Vetter Marcell und der Besuch von Hildegard Munk bei den alten Treibels das Ende dieser Verbindung bekunden.

Daß eine Ehe zwischen Corinna und Leopold keine gute Verbindung gewesen wäre, liegt in Corinnas falscher Motivierung und

Leopolds schwachem Charakter. Sie will diese Ehe nicht aus Liebe, sondern weil sie sich ein besseres Leben wünscht, und er, der Corinna liebt, hofft durch ihr Selbstvertrauen und ihre Stärke seine eigene Willensschwäche und Temperamentlosigkeit zu überkommen, und sich von seiner dominierenden Mutter zu befreien. Eine Verbindung, in der zudem die Neigung einseitig und in der die Frau so offensichtlich die geistig Überlegene ist, ist zum Scheitern verurteilt. Ihre Ehe wäre wohl kaum glücklich geworden, selbst dann nicht, wenn ihnen der Segen der Eltern nicht verwehrt geblieben wäre.

Jenny und Wilibald

Über die vor vierzig Jahren nicht zustandegekommene Verbindung von Jenny und Wilibald erfährt man in verschiedenen kurzen Rückblenden. Es gibt drei Gründe, warum diese Partnerschaft nach Fontanes Auffassung nicht zustandekommen durfte: Jenny und Wilibald stimmen weder im Familienhintergrund noch in der Bildung noch in ihrem Verhältnis zum Materiellen überein und sind trotz gegenseitiger Liebe nicht gewillt, ihre Einstellung zu den letzten beiden Punkten zu ändern.

Jenny und Wilibald kennen sich seit ihrer frühen Jugend, da beide in der Adlerstraße aufgewachsen sind. Wilibalds Vater war Rechnungsrat an der Heroldskammer (9), einer Behörde, die sich mit Angelegenheiten des Adels befaßt.[16] Ihm war der rote Adlerorden (9),

---

[16]Vgl. dazu FJT, Anmerkungen, Seite 212.

damals der zweithöchste preußische Orden für verdiente Beamte,[17] verliehen worden. Wilibalds Urgroßmutter väterlicherseits war eine geborene Charpentier (10), das heißt aus einer Hugenottenfamilie.[18] Wilibalds Mutter, eine geborene Schwerin (9), stammte aus einem uralten pommerschen Adelsgeschlecht.[19]

Von Jennys Familienhintergrund weiß man nur, daß ihr Vater einen Materialwarenladen hatte, in dem sowohl ihre Mutter als auch Jenny mithalfen. Über Jennys Schulbildung erfährt man nichts, und daraus muß geschlossen werden, daß sie, wie es für Mädchen ihres Standes Mitte des 19. Jahrhunderts üblich war, nur eine minimale Ausbildung hatte.

Wilibald dagegen erhielt eine gute Schulausbildung, die ihn auf sein Universitätsstudium vorbereitete. Er ist zu Beginn der Handlung Professor am "Gymnasium zum Heiligen Geist" (182) und trifft sich regelmäßig mit anderen Kollegen zu geistig anregenden Gesprächen (56-80).

Der Roman beginnt mit einer ausführlichen Beschreibung des Hauses in der Adlerstraße, in dem Professor Schmidt noch immer wohnt. Das altmodische Haus hat einen neuen, gelbbraunen Ölfarbenanstrich erhalten, also einen Anstrich, der nicht leicht verschmutzt und deshalb nicht oft erneuert werden muß. Die Holztreppe ist abgelaufen,

---

[17]Vgl. dazu Theodor Fontane, Frau Jenny Treibel: Erläuterungen und Dokumente, hrsg. von Walter Wagner (Stuttgart: Reclam, 1976), S. 4.

[18]Vgl. dazu FJT, Anmerkungen, Seite 212.

[19]Vgl. dazu FJT, Anmerkungen, Seite 212.

und an der Eingangstür zur Schmidtschen Wohnung befindet sich ein "grünes knittriges Blechschild, darauf 'Professor Wilibald Schmidt' ziemlich undeutlich zu lesen" (7) ist. An diesem äußeren Detail zeigt sich Wilibalds Einstellung zum Materiellen. Noch deutlicher drückt das seine Tochter Corinna aus, wenn sie sagt: "Er unterschätzt alles Äußerliche, Besitz und Geld . . . " (12).

Daß er dem Materiellen wenig Bedeutung zumißt, ist gut, denn er hätte nach den damaligen Verhältnissen seine Situation nicht ändern können. Das hat Jenny gewußt und sich deshalb gegen Wilibald Schmidt als Ehepartner entschieden.

Jenny wurde in ihrem Elternhaus von Kindesbeinen an mit dem Wert des Materiellen vertraut gemacht. Sie mußte nicht nur im Laden helfen, sondern sie wurde für gewisse Arbeiten sogar entlohnt, zum Beispiel erhielt sie für das Tütenkleben "zwei Pfennig fürs Hundert," (8) was, wie ihr Vater zu sagen pflegte, "eigentlich viel zu viel" (8) war. Es ist daher verständlich, daß Jenny einen Hang zum Höheren hatte, und die kleinen Verhältnisse ihres Elternhauses hinter sich lassen wollte (79-80).

Die drei Gründe, das heißt unterschiedliche Herkunft, Bildung und Einstellung zum Materiellen, verhinderten das Zustandekommen einer Ehe zwischen Jenny und Wilibald, obwohl man annehmen kann, daß gegenseitige Liebe vorhanden war, wenn auch in unterschiedlicher Intensität. Der sechzigjährige Wilibald erzählt seinem Neffen Marcell Wedderkopp, daß er als junger Mann Jenny nicht nur verehrte sondern liebte:

> " . . . Ich sagte halb verlegen etwas von meinem Gefühl und meiner Liebe . . . . Ja, Marcell, das war so unsere stille Verlobung, ganz still, aber doch immerhin eine Verlobung; wenigstens nahm ich's dafür und strengte mich riesig an, um so rasch wie möglich mit meinem Studium am Ende zu sein und mein Examen zu machen. Und ging auch alles vortrefflich. Als ich nun aber kam, um die Verlobung perfekt zu machen, da hielt sie mich hin, war abwechselnd vertraulich und dann wieder fremd, und während sie nach wie vor das Lied sang, *mein* Lied, liebäugelte sie mit jedem, der ins Haus kam . . . ." (79)

Aus diesem Zitat geht auch hervor, daß Wilibald Jenny heiraten wollte. Nur so läßt sich erklären, daß er sein Studium schnell abschloß, um danach eine Stellung zu finden, die es ihm ermöglicht hätte, Jenny eine gewisse finanzielle Sicherheit zu bieten. Sie, die als hohe Fünfzigerin behauptet, daß allein kleine Verhältnisse glücklich machen, entschloß sich als junges Mädchen, den reichen Fabrikantensohn Treibel und nicht Wilibald Schmidt zu heiraten (12, 79). Anhand dessen wird deutlich gemacht, daß für Jenny nur Geld und Status wichtig sind und sie gewillt ist, ihnen ihre Liebe unterzuordnen. Obwohl die Kommerzienrätin verschiedentlich betont, daß sie "in einfacheren Verhältnissen und als Gattin eines in der Welt der Ideen und vor allem auch des Idealen stehenden Mannes wahrscheinlich glücklicher geworden wäre" (120), so hebt Fontane diese Gedanken und Bemerkungen seiner Titelheldin auf, wenn der Erzähler sagt, daß es sich hier um "süße Selbsttäuschungen" (140) handelt.

Dies ist nicht die einzige Selbsttäuschung, der die Kommerzienrätin erliegt. Sie glaubt nämlich, daß sie "den alten Professor . . . von alter Zeit her am Bändel" (153) hat, und über

ihn noch immer eine gewisse Macht ausübt. Sie merkt in ihrer Sentimentalität und Überheblichkeit nicht, daß das ein falscher Schluß ist und daß Schmidt sich manchmal sogar über sie lustig macht, wie das folgende Zitat beweist:

> " . . . Trotzdem muß ich [Jenny] es leider aussprechen, es fehlt mir, meinem Manne gegenüber, jene hohe Freude der Unterordnung, die doch unser schönstes Glück ausmacht und so recht gleichbedeutend ist mit echter Liebe. Niemandem darf ich dergleichen sagen; aber vor Ihnen, Wilibald, mein Herz auszuschütten ist, glaub' ich, mein schönes menschliches Recht und vielleicht sogar meine Pflicht..." Schmidt nickte zustimmend und sprach dann ein einfaches: "Ach, Jenny ... " mit einem Tone, drin er den ganzen Schmerz eines verfehlten Lebens zum Ausdruck zu bringen trachtete. Was ihm auch gelang. Er lauschte selber dem Klang und beglückwünschte sich im stillen, daß er sein Spiel so gut gespielt habe. Jenny, trotz aller Klugheit, war doch eitel genug, an das "Ach" ihres ehemaligen Anbeters zu glauben. (120)

Wilibald hat seine Jugendliebe überwunden und blickt nicht wie Jenny voller Sentimentalität in die Vergangenheit zurück (120, 140). Er hat Jennys Charakter klar erkannt und äußert sich an verschiedenen Stellen (15, 78-79) sehr kritisch über sie:

> " . . . Es ist eine gefährliche Person und um go gefährlicher, als sie's selbst nicht recht weiß und sich aufrichtig einbildet, ein gefühlvolles Herz und vor allem ein Herz 'für das Höhere' zu haben. Aber sie hat nur ein Herz für das Ponderable, für alles, was ins Gewicht fällt und Zins trägt . . . ." (79-80)

Obwohl Wilibald seine alte Freundin durchschaut, betont er, daß ihre Freundschaft fortlebt (79). Man kann dies sogar dahingehend auslegen, daß gerade weil er die Kommerzienrätin wie ein offenes Buch liest, er die Freundschaft aufrechterhält.

Eine Verbindung der beiden kam nicht zustande, da die Partner, besonders Jenny, nicht gewillt waren, sich aneinander anzupassen. Ihre Ehe wäre schlecht geworden.

Fontane zeigt am Beispiel von Jenny und Wilibald, daß Liebe allein keine gute Basis für eine Ehe ist, wenn die Lebensziele nicht übereinstimmen, oder, wie im gezeigten Fall, in entgegengesetzte Richtungen gehen, das heißt, der eine sich für das Materielle, der andere für das Geistige interessiert.

KAPITEL IV

SCHLUSS

Es hat sich gezeigt, daß der Roman Frau Jenny Treibel von dem Gedicht her schlüssig erklärt werden kann.

Das Hauptanliegen Fontanes ist demnach nicht Jennys Aufstieg in das Großbürgertum und die Frage, ob dieser positiv oder negativ zu bewerten ist, sondern es läßt sich allgemeiner fassen: es geht ihm zunächst um die Festellung der verschiedenen Voraussetzungen, deren Vorhandensein eine gute, deren Fehlen eine schlechte Partnerschaft ausmachen.

Fontane sieht in gegenseitiger Liebe der Partner die ideale Grundlage für eine Ehe. Weil Liebe als Kriterium der Partnerwahl jedoch für die Angehörigen der im Roman hauptsächlich dargestellten mittleren Gesellschaftsschicht, Bourgeoisie und Bildungsbürgertum, keinerlei Rolle spielt, zeigt er dies an einem Beispiel aus der unteren Bevölkerungsschicht, dem Ehepaar Schmolke.

Allen guten Partnern ist gemeinsam, daß sie der jeweils gleichen Lebenssphäre innerhalb ihrer gesellschaftlichen Schicht angehören: dem Kleinbürgertum, der bildungs- oder der geldmäßig privilegierten Mittelschicht. Die Wahrscheinlichkeit gleicher Interessen und Lebensziele ist dann am größten.

Allen schlechten Partnern ist gemeinsam, daß sie nicht aus der genau gleichen Lebenssphäre stammen: bei den Treibelsöhnen und

den Schwestern Munk handelt es sich um einen nur sehr geringen, bei den beiden nicht zustandegekommenen Ehen um einen größeren Unterschied. Die Wahrscheinlichkeit gleicher Interessen und Lebensziele ist dann entsprechend kleiner.

BIBLIOGRAPHIE

BIBLIOGRAPHIE

Bruford, W. H. The German Tradition of Self-Cultivation 'Bildung' from Humboldt to Thomas Mann. Cambridge: University Press, 1975.

Ellinger, Edeltraut. "Das Bild der bürgerlichen Gesellschaft bei Theodor Fontane," Diss. Würzburg, 1970.

Erler, Gotthard. "Frau Jenny Treibel." Fontane Blätter. Sonderheft 2 ["Zur Entstehungs- und Wirkungsgeschichte Fontanescher Romane"] (1969), S. 60-63.

Fontane, Theodor. Frau Jenny Treibel. Bd. 16 Sämtliche Romane, Erzählungen, Gedichte, Nachgelassenes. Hrsg. Walter Keitel und Helmuth Nürnberger. Frankfurt: Ullstein, 1982.

Fontane, Theodor. Frau Jenny Treibel: Erläuterungen und Dokumente. Hrsg. Walter Wagner. Stuttgart: Reclam, 1976.

Garland, Henry. The Berlin Novels of Theodor Fontane. Oxford: Clarendon Press, 1980.

Kafitz, Dieter. "Die Kritik am Bildungsbürgertum in Fontanes Roman 'Frau Jenny Treibel.'" Zeitschrift für deutsche Philologie, Sonderheft 92 ["Theodor Fontane"] (1973), S. 74-101.

Matthias, Klaus. "Theodor Fontane - Skepsis und Güte." Jahrbuch des freien deutschen Hochstifts (1973), S. 369-493.

Müller-Seidel, Walter. Theodor Fontane. Stuttgart: Metzler, 1975.

Müller-Seidel, Walter. "Nachwort" Frau Jenny Treibel. Von Theodor Fontane. Stuttgart: Reclam, 1980.

VITA

Ulrike Buchheim Frazier was born in Frankfurt, West Germany. She attended elementary and secondary schools in that city and graduated from high school in June 1968. The same year she entered Law School at the Goethe University, Frankfurt, which she attended through June 1973. Following extensive travels in the United States she enrolled in the Interpreter School of the Gutenberg University, Mainz in Germersheim for four semesters (native language: German; target and source languages: English and Spanish).

In January 1976, having moved to the United States, Mrs. Frazier started undergraduate work at The University of Tennessee, Knoxville, majoring in French. She was top graduate of the College of Liberal Arts in June 1978.

The following fall she accepted a teaching assistantship in the Department of Germanic and Slavic Languages for two academic years. In September 1982 she reentered the Graduate School and was awarded the Master of Science degree in Foreign Language Education in June 1984. She holds a Tennessee Teaching Certificate (German, French, Spanish, 7-12). In September of the same year she returned to the Department of Germanic and Slavic Languages as a teaching assistant and received the Master of Arts degree in August 1985.

Her academic honors include Phi Kappa Phi, Pi Delta Phi, Delta Phi Alpha, and Phi Beta Kappa. She has been awarded a Certificate

for Outstanding Achievement by the College of Education, and a Certificate for Outstanding Scholarship or Service by The University of Tennessee, Knoxville.

Ulrike Buchheim Frazier is a member of the American Association of Teachers of German, the Tennessee Foreign Language Association, the National Education Association, and the Tennessee Education Association.